

Fünfzehntes Kapitel.

Wer hätte nicht das herrliche Gemälde von Daniel Maclise, das den unsterblichen Namen meines Vorfahren Carton auffrischt, gesehen und angestaunt? Mit nationalem Stolz vernahm ich das Murmeln der Bewunderung aus dem Munde der Fremden, die sich darum gesammelt hatten (denn im Krystallpalast war für sie nichts zu sehen, das England größere Ehre gebracht hätte), und mit nicht geringerem Stolz erfüllte der edle Sinn der Kunstgenossen, indem der warme Beifall noch lebender Meister, die bereits für die Unsterblichkeit gearbeitet hatten, der Begeisterung der Volksmenge die Weihe ertheilte. Aber was mich weit mehr ansprach, als die correcte Zeichnung, um deren willen der Künstler längst im Ruf steht, und das erst in neuerer Zeit von ihm errungene prächtige Colorit, das war die Tiefe der Auffassung, aus der dieses Meisterwerk hervorgegangen ist. Der Mönch mit dem finsternen Blick nach dem Buchdrucker, den Rücken der Bibel zuwendend, auf welche sein Schatten fällt: — der ganze Uebergang des klösterlichen Christenthums im Mittelalter zu dem neueren, welches sich freut im Lichte des Tages, malt sich in dem Schatten, der das Buch verdunkelt, und in dem Stirnrunzeln, das dem Verbreiter von Büchern gilt. Das düstere, gedankenvolle Antlitz Richards, des Herzogs von Gloucester, der mit der Schönheit eines Napoleon den dunkeln Ausdruck eines Teufels verbindet, schaut weit und ängstlich in die Zukunft, als vergegenwärtige sich ihm bereits der Kampf, welcher sich in der neuen Erfin-

dung vorbereitete, gegen die Anschläge geheimen Verbrechens
 und schonungsloser Gewaltthat. Der ritterliche Kopf des
 begabten Rivers ist unter seinem Helm nur im Profil sicht-
 bar, als sey die Zeit, in welcher das Ritterthum seine edeln
 Vorrechte in Stahl zu vertheidigen hatte, bereits halb vor-
 über. Aber nicht am wenigsten groß unter allen Uebrigen
 erscheinen die rauhen Sehnen und Muskeln des Arbeiters,
 der an der Presse thätig ist, während der Blitz des Gei-
 stes, der sich durch die knorrigen Büge kämpft und über die
 niedrige, gefurchte Stirne hingeleitet, auf die wilden und
 drohenden Umwälzungen der Zukunft hindeutet. Alle diese
 Momente, welche zeigten, wie tief der Gedanke der Erfin-
 dung mit allen ihren Segnungen und Nebeln, ihrem rettens-
 den Licht und ihren gefährlichen Stürmen die Seele des Mei-
 sters durchdrungen hatte, bewirkte in mir den Zauber des voll-
 kommenen Einklangs zwischen Auffassung und Ausführung,
 welcher die wahre, aber freilich seltene Vollendung des Idea-
 len in der Kunst ausmacht. Doch während man in den erwähn-
 ten Personen der Gruppe die tieferen und ernsteren Wir-
 kungen dieser schönen aber schrecklichen Erfindung vorgedeutet
 sieht, bemerkt man auch, wie wenig die gedankenlosen Epi-
 curäer der Stunde auf die finstere Miene des Mönchs, auf
 die unruhige Geberde Richards oder auf den Blick der Sorge
 in dem Auge des Arbeiters achten. König Edward, ein
 schöner Poco curante, zeigt das verwunderte Entzücken
 eines Kindes ob einem neuen Spielzeug, und Clarence steht
 mit unbekümmerter Neugierde da, während Carton selbst in
 ruhiger Heiterkeit nur auf Verweisung der Erfindung bedacht

nimmt. Ob die ersten Proben der neuen Kunst einem Richard oder einem Edward, einem Richard oder einem Henry, einem Plantagenet oder einem Tudor gewidmet werden mögen — dem schönen Mann mit dem edlen Antlitz ist alles Dies höchst gleichgiltig, ein treues Bild des abstrakten Wissens, dessen leidenschaftslose Logik sich kein Haar kümmert um das Wohl oder das Weh der nächsten Paar Generationen. Der Strom, nachdem er seine Quelle verlassen, eilt dahin in das große Meer der Intelligenz und lächelt über den Glenden, den seine Fluthen begraben, oder unter dem Kiel des Schiffes, dem er als Sklave dient.

Als ich das gegenwärtige Kapitel über die Wechselformen des Lebens begann, drängte sich dieses Meisterwerk denkender Kunst meiner Erinnerung auf und diente mir als bildlicher Beleg zu dem, was ich sagen wollte. In jedem Zeitalter stellt sich oft heraus, daß dasjenige, was den gewöhnlichen Kindern eines vergnüglichen Daseyns, den Edwarden und Clarencen, mögen diese nun Könige und Herzoge, oder die einfachsten unter einfachen Unterthanen seyn, für den Augenblick Unterhaltung bereitet, später zur ernstesten Epoche der Zeit heranwächst. Blicken wir zurück in die Geschichte der Menschheit — das Auge haftet an den Schriftstellern als an den Hauptlandmarken der Vergangenheit. Wir sprechen von dem Zeitalter des Augustus, der Elisabeth, Ludwigs des Vierzehnten, und der Anna, als von den denkwürdigsten Perioden der Geschichte. Warum dies? Weil ihre Schriftsteller sie dazu gemacht haben. Zeiträume, die der schüdernden Feder entbehrten, liegen un-

beachtet da als die Haiden und Dedungen eines unkultivirten historischen Bodens. Und doch bemerken wir als sonderbare Thatsache, daß eben diese Schriftsteller, wenn sie unter uns leben, nur einen sehr kleinen Theil unserer Gedanken in Anspruch nehmen und blos die Höhlungen und Blasen in dem Bimsstein oder Tuff ausfüllen, womit wir das Babylon unseres Lebens aufbauen. So ist es und muß vielleicht so seyn, wie wenig es auch dem Dünkel der Helben von der Feder gefallen mag. Das Leben hat die Bestimmung der Thätigkeit, und Bücher, obgleich sie die That künftigen Generationen überliefern, sind nur für die Feiertage der Gegenwart.

Nach dieser langen Vorrede kehre ich plötzlich den Randalen und Egertonen, den Levys, Avenelen und Beschiera's den Rücken. Lassen wir die Entwürfe und Leidenschaften des praktischen Lebens, um uns in jene dunkeln Nischen zu versenken, in welchen der Gedanke aus unbeachteten Momenten ein neues Glied zu der Kette schmiedet, welche die Zeitalter unter einander verknüpft.

In einem kleinen Stübchen, dessen einziges Fenster nach dem bereits beschriebenen zauberhaften Garten hinausgeht, saß ein junger Mann allein. Er hatte geschrieben. Die Tinte klebte noch feucht auf seinem Manuscript, aber seine Gedanken waren plötzlich von der Arbeit abgezogen worden, und sein Blick haftete, funkelnd von Entzücken, auf dem Brief, der die Unterbrechung veranlaßt hatte.

„Er wird kommen,“ rief der Jüngling — „hieher kommen, nach der Heimath, die ich ihm verdanke. Ich bin seiner Freundschaft nicht unwürdig gewesen. Und sie —“ seine

Brust wogte, aber der Ausdruck der Freude wich aus seinem Gesicht. „O, seltsam, seltsam, daß mir so traurig zu Muth wird bei dem Gedanken, sie wieder zu sehen. Sie sehen! Ach nein! — Helen, du meine Trösterin, — mein Engel in der Gestalt eines Kindes! Dich sehe ich nie wieder. Die reise Jungfrau — nein, das ist meine Helen nicht. Und doch“ (nahm er nach einer Pause wieder auf) — „wenn sie je diese Blätter liest, in welchen der Gedanke strömte und zitterte unter ihrem fernen sternigen Licht — wenn sie je sieht, wie ihr Bild nie von mir gewichen ist, und sich sagen muß, daß ich, während Andere wähnen, ich habe erfunden, nur aus der Erinnerung niederschrieb — wird sie dann nicht für einen Augenblick wieder meine Helen sehn — wieder in ihrem Herzen und in der Einbildungskraft an meiner Seite stehen an jener trostlosen Brücke — Hand in Hand — beide verwaist — wie wir dort standen in den Tagen des Kammers, deren Erinnerung mir jetzt gleichwohl so süß wird. Helen in England. Es ist ein Traum!“

Er stand auf, selbst kaum wissend, daß er es that, und ging an das Fenster. Die Fontäne spielte lustig unter seinen Augen, und der Gesang der gefiederten Bewohner des Vogelhauses schlug laut an sein Ohr.

„Und in diesem Hause sah ich sie zum letztenmal,“ murmelte er vor sich hin. „Und dort, wo die Fontäne jetzt ihren Strahl in die Luft wirft. — dort sagte mir ihr Wohlthäter und der meine, daß sie für mich verloren sey, während ich statt ihrer — Ruhm gewinnen könne. Ach!“

In diesem Augenblick trat eine Frau ins Zimmer

deren Anzug nicht recht zu ihrer Miene und Haltung zu passen schien, da in letzteren, abgesehen von einer gewissen Achtbarkeit, die bürgerliche Einfachheit nicht zu verkennen war. Da sie den jungen Mann so gedankenvoll am Fenster stehen sah, verhielt sie sich ruhig, denn sie war an seine Art und Weise gewöhnt und hatte sie achten gelernt, seit sie bemerkte, daß der Jüngling sich durch seine Thätigkeit ein ordentliches Auskommen errang. Sie störte ihn deshalb nicht in seinen Träumen, fing aber an, in aller Stille das Zimmer zu ordnen, indem sie mit dem Zipfel ihrer Schürze die verschiedenen Möbel abwischte und ein paar verirrte Stühle an ihren rechten Platz stellte, ohne jedoch etwas von den Papieren zu berühren. Treffliche Frau — und so selten als trefflich!

Endlich wandte sich der Jüngling mit einem tiefen aber doch nicht gerade schmerzlichen Seufzer um.

„Guten Tag, meine liebe Mutter. Ach, Ihr thut wohl daran, wenn Ihr das Zimmer recht hübsch herausspugt. Frohe Botschaft! Ich erwarte einen Besuch!“

„Ach du mein Himmel, Leonard — wird er etwas wollen — ein Lunch oder was?“

„Nein, ich glaube nicht, Mutter. Ich erwarte den Mann, dem wir Alles verdanken — haec otia fecit. Entschuldigt mein Latein; der Besuch ist Lord L'Étrange.“

Das Gesicht der Mrs. Fairfield — denn der geneigte Leser hat längst ihren Namen errathen — erlitt eine plötzliche Veränderung und zeigte ein nervöses Zucken aller Mus-

fehl, welches die Familienähnlichkeit mit der alten Mrs. Wyenel völlig herstellte.

„Beunruhigt Euch nicht, Mutter; er ist der gütigste —“

„Sprich nicht so; ich kanns nicht hören!“ rief Mrs. Fairfield.

„Kein Wunder, daß Ihr Euch angegriffen fühlt bei der Erinnerung an seine vielen Wohlthaten; aber wenn Ihr ihn einmal gesehen habt, werdet Ihr finden, daß Ihr Euch um seinetwillen nicht zu beunruhigen braucht. Ich bitte Euch daher, lächelt wieder und macht Euer gutes Gesicht, denn ich bin stolz auf Eure offene ehrliche Miene, wenn Ihr heiter seyd, Mutter. Ich wünsche, daß er Euer Herz eben so gut in Eurem Gesicht lese, wie ich.“

Mit diesen Worten schlang Leonard den Arm um den Nacken der Wittve und küßte sie. Die gute Frau drückte ihn für einen Augenblick zärtlich an sich, und er fühlte, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen zitterte. Dann riß sie sich aus seiner Umarmung und verließ das Zimmer. Leonard glaubte, sie sey vielleicht weggegangen, um sich besser anzukleiden oder ihre hausmütterliche Sorgfalt in hübscher Ausstattung eines anderen Zimmers zu zeigen; denn das „Haus“ war Mrs. Fairfield's Steckenpferd und Leidenschaft, die sie jetzt um so mehr hätschelte, da sie nur noch zur Unterhaltung arbeiten durfte. Es war selbst für Leonards Genius rein unbegreiflich, wie sie es angriff, daß sie so viele Stunden täglich in den kleinen Stübchen zu schaffen hatte, während doch dem Anscheine nach darin Alles immer so aussah, wie vorher. Aber es machte ihr immer die größte Freude,

wenn Mr. Morreys oder sonst ein seltener Besuch kam und zu ihr sagte (wenigstens versäumt Mr. Morreys nie, dies zu thun): „Wie hübsch doch Alles hier gehalten ist! Was könnte Leonard anfangen ohne Euch, Mrs. Fairfield?“

Und zu Mr. Morreys unendlicher Belustigung gab Mrs. Fairfield stets dieselbe Antwort:

„Ja wohl, Sir, danke gar schön; aber ich denke, daß das Besuchzimmer schrecklich staubig ist.“

Als Leonard sich allein sah, kehrte sein Geist wieder zu dem früheren Träumen zurück und sein Gesicht nahm den Ausdruck an, welcher demselben nun gewöhnlich geworden war. Sein Aeußeres hatte sich, seit wir ihn zum letztenmal sahen, sehr verändert. Seine Wangen waren blaß und schwächlich, seine Lippen fester und gedrungener und seine ernsten Augen gedankenvoller, so daß man wohl bemerken konnte, es sey der Schmerz über ihn hingegangen. Aber die Schwermuth in seinem Antlitz erschien unaussprechlich süß und ruhig, und seine breite Stirne bekundete jene Kraft, die man so selten an der Jugend wahrnimmt — die Kraft, welche überwunden hat und ihre Siege nur durch Ruhe verräth. Die Periode des Zweifels, des Kampfs und des Trostes war für immer vorüber; Genius und Seele hatten sich mit dem menschlichen Leben versöhnt. Welch ein liebliches Antlitz — so sanft und friedlich in seinem Charakter! Kein Mangel an Feuer — im Gegentheil, das Feuer brannte so klar und stetig, daß es nur den Eindruck des Lichtes machte. Die Offenheit seiner Knabenjahre, die Einfachheit des Dörflers — beides war noch vorhanden, aber veredelt durch das Ge-

präge eines Geistes, der die Bahn des Wissens nicht mit Fußstapfen, sondern mit der Schwinge durchgemessen hatte — unbefleckt von niedrigem Staub, den Sternen zustrebend, in den verschiedenen Abstufungen des Daseyns nur die lieblicheren Formen des Wahren und Guten suchend und, wie es der Kunst ziemt, die das Schöne zur Vollendung bringt, — heimisch —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen.“

Leonard suchte sich seinen Träumen nicht zu entschlagen, bis die Klingel an der Gartenthüre laut und schrill erschallte. Jetzt fuhr er auf und eilte nach der Halle, wo er seine Hand plötzlich von der seines Wohlthäters ergriffen fühlte.

Sechszehntes Kapitel.

Eine volle und glückliche Stunde entschwand unter Harleys Fragen und Leonards Antworten; denn hierin bestand natürlich der erste Dialog bei einem Wiedersehen nach der jahrelangen, für den jüngeren Mann so ereignisreichen Trennung.

Die Geschichte Leonards während dieses Zwischenraums war fast ausschließlich eine innere — der Kampf des Geistes mit seinen eigenen Schwierigkeiten, das Schweifen der Phantasie durch ihre abenteuerlichen Welten.

Als Morreys das Geschäft begann, den Geist seines Zöglings für seinen Beruf vorzubereiten, hatte er es zu-